

Die Schuld der Ahne.

Dem Amerikanischen nachgerätht von **Klara Rheinau.**
(Nachdruck verboten.)

Sie konnte Roberts Namen nicht aussprechen. Er erstarb auf ihren Lippen, und sie wäre zusammengebrochen, hätte Alexander sie nicht in seinen Armen aufgefangen und zum Sofa geleitet. Mit abgebrochenen Worten begann sie nun eine hastige Wiederholung von Sagars Erzählung.

Aber ehe sie damit zu Ende gekommen war, flog eine zarte Gestalt mit einem lauten Freudenschrei auf sie zu, und Willas Arme schlangen sich um ihren Hals. „Annie, meine inniggeliebte Schwester! O wie glücklich macht mich diese Entdeckung.“

Auch Alexander sprach in herzlichen Worten seine Freude darüber aus. Er tat es ohne Befangenheit, und auch Annie begegnete ohne Erröthen seinem Blick. Die früheren Gefühle waren erloschen, eine warme geschwisterliche Zuneigung trat an ihre Stelle. Es war eine Stunde reinen Glückes für alle.

„Aber Du bist ermüdet, Annie,“ begann Willa endlich besorgt. „Ruhe jetzt ein wenig, und später will ich Dich zu Tante bringen — zu unserer Tante — unseres Vaters Schwester. Sie war eine Mutter für Alexander und mich — sie wird es auch für Dich sein. Doch warte, Du hast noch nichts getrunken.“ In einem Augenblick bin ich wieder hier.“

Allein, so einladend auch das Frühstück aufgetragen wurde, Annie vermochte nichts zu genießen, das Herz war ihr zu voll. Auf viele Treden trank sie eine Tasse von dem Tee, den Willa selbst für sie bereitet hatte. Dann legte sie ihren müden Kopf auf das Kissen, das Alexander herbeigeht hat und sank in tiefen Schlummer, Willas Hand in der ihren haltend. Sie schlief mehrere Stunden lang, und als sie endlich erwachte, schien die Sonne bereits zu den westlichen Fenstern herein. Dieser Anblick erinnerte sie so lebhaft an das traute Wohnzimmer in der Klause, daß ihre Augen sich mit Tränen füllten, während sie, sich allein glaubend, leise murmelte: „Werde ich das liebe, alte Haus je wiedersehen?“

Ein leises Geräusch, das Rauschen eines Kleides erschreckte Annie. Den Kopf ein wenig erhebend, gewahrte sie in ihrer Nähe eine Dame in mittleren Jahren, mit angenehmen Zügen, die, wie sie richtig vermutete, Frau Ferris, ihres Vaters Schwester war.

„Mein liebes Kind,“ begann die Dame, „ich habe heute eine merkwürdige Geschichte gehört. Sei willkommen in meinem Hause! Auch mein Herz heißt Dich willkommen, Dich, die jüngste Tochter meines einzigen Bruders. Du gleichst ihm ein

Ein herzhafter Kuß war die Antwort der gütigen Dame. Auch von Sagar sprach sie so mild und schonend, daß Annie sich ein wenig ausgeöhnt fühlte mit ihrem Geschick, das ihr anfangs so grausam erschienen war. Dennoch hatte sie manch heftigen Kampf mit ihrem Stolz zu bestehen, ehe sie ruhig daran denken konnte, daß sie eine andere sei als der vornehmen, stolzen Frau Hamilton Entfelin. Im geheimen gab Annie sich der Hoffnung hin, daß Robert Mulligan ihr nach Leominster folgen werde, denn Sagar konnte ihm sagen, wohin sie geflüchtet war. Allein dieser Tag verging und der nächste ebenfalls, aber niemand kam.

„Ich hätte es wissen können, es war tödlich von mir, es anders zu erwarten,“ seufzte Annie und wandte sich traurig vom Fenster ab, wo sie den ganzen Nachmittag gesessen hatte.

Alexander, der schon früher durch Olga von Annies Beziehungen zu Herrn Mulligan erfahren hatte und nun erriet, was in ihrem Innern vorging, sagte freundlich:

„Ich gehe morgen nach Worcester, Annie. Vielleicht kann Georg mir etwas von Herrn Mulligan sagen.“

Einen Augenblick pochte Annes Herz freudig auf bei dem Gedanken, von Robert zu hören, aber in der nächsten Minute erhob sich der Stolz von neuem. Er hatte ohne Zweifel durch Sagar erfahren, wohin sie sich begeben. Wollte er ihr nicht freiwillig folgen, dann war sie die Letzte, ihn dazu aufzufordern. So sagte sie denn mit einer gewissen Bitterkeit:

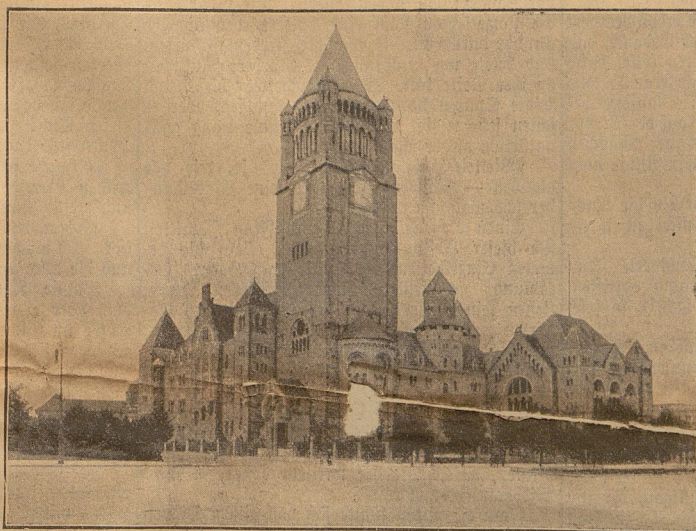
„Sprich bei Georg nicht von mir, Alex. Sage ihm nicht, daß ich hier bin. Gib mir Dein Wort darauf.“

Alexander gab das gewünschte Versprechen und reiste am nächsten Morgen mit dem Frühzug nach Worcester ab.

Den beiden jungen Mädchen verging der Tag sehr langsam, ohne seine heitere Gesellschaft. Besonders Annie konnte seine Rückkehr kaum erwarten und begrüßte ihn, fast unter der Türe, mit der Frage: „Sahst Du auch Olga?“

„Leider nein,“ erwiderte Alexander ernst. „Sie ist in Hillsdale — Frau Hamilton ist schwer erkrankt.“

Zum Kaiserbesuch in Posen.



Eine neue Aufnahme des Kaiser Schlosses in Posen.

Am 25. August d. J. weilte das Kaiserpaar, das Kronprinzenpaar und auch andere Prinzen des kaiserlichen Hauses in Posen, um dort eine Paradedesfilade für die Provinz Posen im königlichen Schloß abzuhalten. Am 26. August fand dann eine Parade über das 5. Armeekorps bei Posen statt. Das Kaiser Schloss selbst ist ein im romanischen Stil erbauter Palaß, der in seinem Gesamtbild wundervoll wirkt.

wenig,“ fuhr sie fort, „aber mehr doch Deiner Mutter.“

Bei den letzten Worten überflog eine leichte Röthe das feine Gesicht der Dame. Die zweite Heirat ihres Bruders hatte ihren Stolz tief verletzt, aber sie dachte zu ebel, um das unschuldige Kind die Torheit seines Vaters entgelten zu lassen.

Annie war sehr glücklich über die liebevolle Begrüßung ihrer Tante. Sie schlang beide Arme um ihren Hals und rief leidenschaftlich:

„Wie froh bin ich, daß Sie meine Tante sind, und, nicht wahr, Sie werden mich lieb haben, trotzdem ich Sagar Willers Entfelin bin?“

„Um mich, um mich! Sie ist krank vor Trauer um mich!“ rief Annie aufgereggt. „O die gute Großmama! Sie liebt mich noch, ich will sofort zu ihr zurückkehren.“

Dann durchzuckte sie der schmerzliche Gedanke: „Wenn sie mich haben wollte, würde sie mich rufen lassen. Es ist die Beschämung, nicht die Trauer, die sie krank gemacht hat. Sie haben sich von mir losgesagt — Großmama, Olga, alle, alle!“

Sie warf sich auf den Divan nieder und weinte laut.

So verging ein Tag nach dem andern, und Annie wurde immer bleicher und stiller. Nach Ablauf einer Woche hatte Willa ihrer Tante das Versprechen abgeschrieben, daß man einen längeren Aufenthalt an der Seefküste nehme, um Annies Gesundheit zu kräftigen. Die Vorbereitungen waren bald getroffen und der Tag der Abreise wurde festgesetzt. Als sie in früher Morgenstunde das Haus verließen, das Annie eine zweite Heimat geworden war, flüsterte Willa ihr lächelnd zu:

„Nur Mut! Ich habe ein lebhaftes Vorgefühl, daß wir irgendwo mit Norbert Mulligan zusammentreffen werden.“

14. Kapitel.

In dem alten Steinhaus am Mühlbach war tiefe Trauer eingezo-gen — Trauer um das verlorene Kind, das der Liebling aller war.

Hell und klar war die Sonne aufgegangen an jenem ersten Zunimorgen, der das schwere Leid über die Bewohner bringen sollte; frühlich hatten die Vögel in den hohen Waldbäumen ihr Morgenlied geschmettert, als ob sie nicht die düstere Wolke sähen, die über dem alten Hause lagerte.

Zu ungewöhnlich früher Stunde erhob Norbert Mulligan sich an diesem Tage. Der Gedanke, daß er heute Annies Geheimnis erfahren solle, hatte ihn nicht länger ruhen lassen. Auch Frau Hamilton war ungewöhnlich erregt. Sie lauschte beständig, ob sie nicht Annies Schritte auf der Treppe hörte, und jandte schließlich eines der Mädchen hinauf, um zu sehen, warum Fräulein Annie nicht zum Frühstück komme.

Etwas verstört brachte das Mädchen die Nachricht, daß die junge Dame sich nicht in ihrem Zimmer befände.

„Nicht in ihrem Zimmer?“ erwiderte Frau Hamilton, von einer bangen Ahnung ergriffen. „Und doch ist es nicht ihre Gewohnheit, so früh auszugehen.“

Sie erhob sich, um selbst nachzusehen. Annies Zimmer befand sich in schönster Ordnung; das Bett war unberührt, und auf dem Toiletentisch lag der unheilvolle Brief, der ihre Flucht erklärte. Zitternd erbrach ihn Frau Hamilton.

„... weil sie las ...“

Dann schallte ein durchdringender Schrei durch das stille Haus, und Norbert Mulligan, der ihn vernommen hatte, eilte, zu Tode erschreckt, zu Frau Hamilton hinauf. Den Brief noch in der Hand haltend, mit erschauern Gesicht, die Augen vor Schrecken geweitet, wandte die alte Dame sich ihm zu.

„Annie ist fort,“ leuchtete sie, „für immer — vielleicht tot — lesen Sie.“

Sie reichte ihm das Blatt und wartete angstvoll, was er dazu sagen würde. Rasch wie der Blitz las Norbert, was Annie geschrieben hatte, — las, daß sie, die Erwählte seines Herzens, die Tochter einer Dienerin, die Enkelin der alten Sagar war. Also deshalb war sie geflohen, auch von ihm geflohen! Sie kannte ja seinen Stolz, der jetzt im ersten Augenblicke des bitteren Schmerzes tatsächlich sich als eine Schranke zwischen ihm und dem geliebten Mädchen aufrichtete.

„O, Annie, mein Liebling, kann es möglich sein?“ murmelte er, die Hand auf die Stirne drückend, als ob er seine Gedanken sammeln müsse. Dann stieß er sich ganz überwältigt auf den nächsten Stuhl niederzinken. Frau Hamilton wandte an seine Seite und flüsterte:

„Es ist etwas Schreckliches, nicht wahr? Lesen Sie es mir vor — bitte, lesen Sie.“

Der Ton ihrer Stimme rief ihn in die Wirklichkeit zurück. Er suchte sich gewaltiam zu fassen, hob den Brief vom Boden auf, wohin er unbeachtet gefallen war, und las langsam und mit Nachdruck Annies erschütternde Mitteilung.

Von Entsetzen erfaßt, war Frau Hamilton zu seinen Füßen niedergeknien. Sie rang die Hände und schluchzte leise, aber kein Wort kam über ihre Lippen. Weit ab in die Vergangenheit schweiften ihre Gedanken, und manch seltsames Vorkommnis aus jenen Tagen bestätigte ihr, daß das Gehörte keine Erfindung war.

„Es ist wahr — es muß wahr sein!“ stöhnte sie, legte wie betäubt ihren Kopf auf einen Stuhl und schloß die Augen.

Herr Mulligan entfernte sich leise, um sein einsames Zimmer aufzusuchen. Er zog es vor, mit seinem Schmerz allein zu sein und unbeachtet gegen seinen angeborenen Stolz anzukämpfen, der ihm zulusterte, daß ein Mulligan keine Braut wählen dürfe, die ihm so wenig ebenbürtig war. Doch nur einen Augenblick dauerte der Kampf. Dann drängte sich ihm mit überwältigender Macht die Liebe auf, die er für Annie Wilson fühlte — und die Liebe trug den Sieg davon! Jetzt, da er sie verloren hatte, schien Annie ihm noch tausendmal teurer, als bisher. Aber sie durfte nicht für ihn verloren sein, er mußte sie finden, und wenn auch Sagar's Blut in ihren Adern floß — er wollte, er konnte nicht von ihr lassen.

Sein einmal gefaßter Entschluß war unerschütterlich, und nach Verlauf von einer halben Stunde suchte er festen Schrittes Annies Zimmer auf, wo Frau Hamilton, noch immer halb erstarrt vor Schmerz, am Boden kauerte. Nie zuvor hatte die stolze Frau solch eine schwere, demütigende Stunde durchlebt. Sie wünschte, sterben zu dürfen, und betete um Erhörung, als Norbert Mulligan an ihre Seite trat. Sein Gesicht war bleich und zeigte Spuren des durchgehenden Kampfes, aber er schien sehr ruhig, und seine Stimme klang ganz natürlich, als er sagte:

„Vielleicht ist doch nicht alles so, wie wir glauben — vielleicht ist es nur eine Einbildung der schwachsinigen Alten.“

Einen Augenblick hatte auch Frau Hamilton sich dieser Hoffnung hingegeben, allein die genauen Einzelheiten, die Annie nach Sagar's Erzählung gewissenhaft niedergeschrieben hatte, ließen keinen Zweifel an der Wahrheit des Gehörten aufkommen. Nicht ihr gehörte Annie an, und dies sagte sie Norbert, das Gesicht zur Seite wendend, als ob sie gewissermaßen für die Schmach verantwortlich sei.

„... negt Sagar ...“ entgegnete Norbert mit mildem Ernst, „jetzt geht es mir an. Und wenn es Sie nicht so sehr angeht, könnten wir gleich beraten, welche Schritte wir am besten zu ihrer Wiederauffindung tun.“

Frau Hamilton schloß sich von einem leichten Schwindel erfaßt. Ihre schmerzbelegten Züge nahmen einen Ausdruck freudiger Ueberraschung an, während sie die Worte hervorstammelte:

„Habe ich Sie recht verstanden? Sie wollen sich nicht von der armen Annie abwenden?“

„Gewiß nicht, liebe Frau Hamilton,“ entgegnete Norbert mit fester Stimme. „Ich gestehe beschämt, daß sich im ersten Augenblick mein Stolz dagegen sträubte. Aber das ist vorüber. Und wenn Annie auch in Wirklichkeit nicht mehr Ihre Enkelin sein kann, so kann sie doch meine geliebte Frau sein, und ich werde nicht ruhen und rasten, bis ich sie gefunden habe.“

„O, wie glücklich Sie mich machen!“ rief Frau Hamilton. „Ich fürchtete so sehr, Sie würden Annie von sich stoßen, und es sei meine Pflicht, dies ebenfalls zu tun, obgleich niemand meinem Herzen teurer ist, als dieses verlorene Kind.“

Herr Mulligan schien nicht zu begreifen, warum die Dame ihr Verhalten gegen Annie von seiner Entscheidung abhängig machte. Aber er enthielt sich jeder Bemerkung und sprach die Absicht aus,

die alte Sagar aufzusuchen, die ihm vielleicht Annies gegenwärtigen Aufenthaltsort verraten könnte.

„Auf alle Fälle,“ schloß er, „werde ich feststellen, warum das so lang bewahrte Geheimnis plötzlich enthüllt wurde. Es wäre vielleicht besser, der Dienerschaft vorläufig nichts hiervon zu sagen. Frau Parker jedoch würde ich an Ihrer Stelle so gleich ins Vertrauen ziehen. Ich glaube, daß wir auf ihre Verschwiegenheit rechnen dürfen.“

Frau Hamilton war mit allem einverstanden, und Herr Mulligan verließ das Haus, um sich unverzüglich nach der Waldhütte zu begeben.

Die Dienerin, die seit mehreren Wochen der Kranken als Pflegerin gegeben war, sah Herrn Mulligan kommen und erwartete ihn vor der Tür. Sie erzählte ihm, daß Sagar seit dem vorhergehenden Abend nicht mehr bei klarer Besinnung sei. Sie spräche fortwährend von Annie, die wohin gegangen sei, wo niemand sie finden könne.

Von neuer Besorgnis erfüllt, betrat Herr Mulligan die niedrige Stube. Schmerzend betrachtete er einige Minuten die arme alte Frau, die zusammengeknien in ihrem Bette saß, das unzeitige Gesicht von wirrem weißen Haar umgeben, einen irren Ausdruck in den feberglühenden Augen. Sie wirkte fortwährend den Dersörfer vor- und rückwärts, in halblautem Tone vor sich hinsprechend, von Annie, Dora und dem kleinen törichten Kind, das ein nettes Glied der stolzen Hamiltons gewesen sei.

„Sagar,“ begann Herr Mulligan. Und beim Klang seiner Stimme wandte die Alte ihm ihre blitzenden Augen zu, freisetzte laut auf und vergrub ihren Kopf in den Leinentüchern. „Fort, fort von hier, Norbert Mulligan!“ rief sie in der nächsten Minute. „Warum bist Du hier? Weißt Du nicht, wie stolz Du bist?“

„Sagar,“ begann Norbert von neuem, entschieden seinen Widerwillen vor der Alten bekämpfend. „Ich weiß alles, ausgenommen, wohin Annie sich begeben hat. Und wenn Sie mir über diesen Punkt Auskunft geben können, werde ich Ihnen sehr dankbar sein.“

„Allo sie ist fort — fort!“ schrie Sagar mit wilden Gebarden. „Das Spiel ist ausgespielt, und meine Sünde war für nichts!“

„Sagar, wollen Sie mir nicht sagen, wo Annie ist? Ich möchte ihr folgen,“ sagte Herr Mulligan und die Alte murmelte vor sich hin:

„Annie, Annie — er spricht es ganz zärtlich aus, aber etwas stekt dahinter. Er hat nichts Gutes im Sinn, und obgleich ich weiß, wohin ich gegangen ist, werde ich's niemals verraten. Das eine Geheimnis bewahre ich neunzehn Jahre lang — mit dem andern will ich's ebenso machen.“ Sie kreuzte die Arme über der Brust und fing an mit schriller Stimme zu singen: „Ich weiß, was ich weiß — doch sag ich's um keinen Preis!“

Herrn Mulligan sank der Mut. Er versuchte, anfangs mit Ueberredung, dann mit Bitten, dann zuletzt mit Drohungen, ihr die gewünschte Auskunft zu entlocken, aber alles vergebens! Bitter enttäuscht verließ er die Hütte und konnte sich eines leichten Schauders nicht erwehren bei dem Gedanken, daß diese schreckliche Alte Annies Großmutter war.

Er fand Frau Hamilton in heftigen Nervenkrämpfen auf Annies Bett ausgestreckt. Sie hatte sich geweigert, das Zimmer zu verlassen — hier oder nirgends wollte sie sterben. Erst allmählich war sie zur vollen Erkenntnis ihres Verlustes gekommen. Zitternd, weinend und händeringend lag sie in den Kissen, während Frau Parker sich ängstlich um sie bemühte und in ihrer Verwirrung stets das gerade tat, was die Erregung der Kranken noch heigerte.

Bis jetzt wußte Frau Parker nur, daß Annie etwas Schreckliches zugestoßen war, doch Herr Mulligan setzte sie ehrlich von allem in Kenntnis und empfahl ihr strengste Verschwiegenheit an. Dann wandte er sich zu Frau Hamilton und berichtete ihr von dem Ergebnis seines Besuches bei Sagar.

„Die Glende!“ keuchte die alte Dame, der ehemaligen Erziehlerin einen Wink gebend, sich zu entfernen. „Gibt es kein Mittel, sie zum Reden zu bringen?“

„Ich bezweifle es. Ihr Geist ist unruhig, aber mit der Hartnäckigkeit der Versinnigen hält sie an ihrem Geheimnis fest. Annie benutzt natürlich die Bahn,“ fügte er nach kurzem Ueberlegen bei. „Ich will mich sofort an die Station begeben und feststellen, nach welcher Richtung sie sich entfernte.“ „Und bitte, telegraphieren Sie auch sofort an Olga. Ich muß außer dieser täppischen Parter noch jemand um mich haben.“

Zu seiner Bestürzung erfuhr Herr Mulligan am Bahnhof, daß in der vergangenen Nacht niemand hier eingetroffen sei. Er suchte der Reihe nach verschiedene andere Stationen auf, befragte die Schaffner von mehreren Nachtzügen, aber alles vergeblich. Niedergeschlagen kehrte er am Abend in die Klausur zurück, wo er zu seiner Ueberraschung bereits Olga mit ihrem Gatten vorfand.

Seit ihrer denkwürdigen Begegnung mit seiner Mutter hatte Frau Hamilton Georg Landon nicht mehr gesehen, und sie geriet in große Erregung, als sie seine Stimme in der Halle hörte. Aber der Anblick seines gutmütigen Gesichtes und seine Bereitwilligkeit, alles zu tun, was in seiner Macht stand, um die Flüchtige zu finden, hatte sie rasch mit seiner Anwesenheit ausgeglichen.

Olga war eine kühle Natur, der nichts tief zu Herzen ging. Auch jetzt zeigte sie sich viel weniger ergriffen über Annies Verlust, als ihre Großmutter es wünschte, und die alte Dame beschuldigte sie, laut weinend, der Kälte und Hartherzigkeit. Während dieses unerquicklichen Auftritts kehrte Herr Mulligan zurück, ohne irgendetwas von Annie zu bringen, was bei Frau Hamilton einen neuen Tränenausbruch hervorrief. Und da Olga sich noch weit ungeschickter anstellte, als Frau Parter es getan hatte, wurde letztere wieder in das Krankenzimmer gerufen, wo es ihr endlich gelang, die aufgeregte Dame zu beruhigen.

Am nächsten Morgen besuchte Georg Landon die alte Haggar, aber auch seine Unterredung mit ihr verlief erfolglos. So kehrte er denn Nachmittags nach Worcester zurück. Olga aber blieb bei ihrer Großmutter, die, obwohl sie unablässig an der Enkelin zu tadeln fand, sie doch nicht von sich lassen wollte.

In den folgenden Tagen durchsuchte Herr Mulligan die ganze Umgegend, überall die genauesten Nachforschungen anstellend, und überall die gleiche entmutigende Antwort erhaltend. Einmal kam ihm der Gedanke, einen Aufspür in die Zeitungen einzurufen, aber es widerstrebte ihm, die Sache in die Öffentlichkeit zu bringen. So beschloß er dann, weder Zeit, noch Geld, noch Kräfte zu sparen, und seine mißbevolle Suche allein fortzusetzen. Daß Annie sich nach Leominster geflüchtet habe, wie ihre Großmutter meinte, schien ihm, trotz ihrer Freundschaft für Willa, ganz unglücklich. Dennoch begab er sich, um nichts unversucht zu lassen, nach Worcester und fragte Georg Landon, ob er es für möglich halte, daß Annie in Leominster sei.

„Ich weiß, daß es nicht der Fall ist,“ entgegnete Landon. „Ferris war gestern hier und erwähnte nicht eine Silbe davon. Ich wollte natürlich Annies Namen nicht nennen, aus Rücksicht auf ihre früheren Beziehungen.“ So schien die Sache entschieden und während nur wenige Meilen entfernt Annie sehnsüchtig auf Norbert Mulligans Kommen wartete, beriet dieser mit Georg Landon über die besten Mittel und Wege, ihr Versteck zu entdecken. Georg war bereit, sich an der Suche zu beteiligen und machte den Vorschlag, Herr Mulligan solle in Boston und Umgegend seine Nachforschungen machen, während er selbst sich nach New-York begeben wolle. Es schien sehr wahrscheinlich, daß Annie eine der großen Städte aufgesucht hatte, da sie in ihrem Briefe die Absicht ausgesprochen, durch Musikunterricht ihren Lebensunterhalt zu erwerben. So trennten sich

denn die jungen Männer voller Hoffnung auf Erfolg, und schon mit dem nächsten Zuge reiste Herr Mulligan nach Boston ab.

(Schluß folgt.)

Das Postfräulein.

Roman von Artur Dourliac.

(5. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Die Welt hat sich in der Tat gegen mich verschworen, sagte er sich mit mühsam beherrschtem Zorn.

Selbsttätig in seinem Planen und Denken, daran gewöhnt, das Vermögen des Oheims als das seine anzusehen, dünkte es ihm, als sei er um einen Besitz betrogen worden, der ihm von Gott und Rechts wegen gehörte, und seine im Grunde genommen recht komische Eifersucht war in seinen Augen vollkommen gerechtfertigt. Fast fühlte er sich verurteilt, die arme Blanche dafür verantwortlich zu machen, daß sie jenes Vermögen besitzen sollte, auf das nach seiner Ansicht er allein Anspruch erheben konnte. Sie, die er wie eine Schwester geliebt hatte, sie sollte ihm um seine Erbschaft bringen? Wenn er sich noch an irgendjemand hätte rächen können, aber an einem Greise, einem Kinde gegenüber war er machtlos, entwaffnet, dazu verurteilt, seinen Zorn zu verbergen, wollte er sich nicht geradezu lächerlich machen.

Nervös spielte Raoul mit einem Falzbein, das er in den Händen hielt. Plötzlich entfiel es seinen Händen und zerbrach in zwei Stücke. So geringfügig dieses kleine Mißgeschick auch war, es steigerte seine Reizbarkeit. Mit einer hastigen Bewegung sprang er auf, da fiel sein Blick durch das offene Fenster, welches aus dem Balkon mündete, hinüber zu seinem Schreibtisch, auf dem ein angefangener Brief lag. An Viette! Allerbarmer, er hatte sie vollständig vergessen!

Ich werde mit meiner Mutter sprechen, so hatte er ihr noch heute Morgen geschrieben. Wenn ich diese Zeilen vollende, sollen sie in ihren Augen, wie in jenen der ganzen Welt, meine offizielle, anerkannte Braut sein! Wird ihr Herz zu der Stunde, in der ich um mein ganzes Lebensglück ringe, höher schlagen? Werden Sie ein wenig an den denken, der sich im Geiste nur mit Ihnen befaßt? Die Glocken läuten, ich werfe einen letzten Blick hinüber nach der Kapelle der heiligen Anna, ich spreche im Geiste ein stilles Gebet, und, wenn mein Wunsch in Erfüllung geht, so zünde ich die mächtigste Kerze an, die ich finden kann, in der Kapelle an. So hatte er geschrieben, und nun las er diese Worte, während zu kalter Schauer ihn durchschlief. Ich wäre bei Gott nahe daran gewesen, eine grenzenlose Torheit zu begehen! murmelte er leise vor sich hin. Dann aber schämte er sich dieses Ausschreies seines Herzens, dieser vielleicht unbewußten Selbstsucht, und trachtete, die Ungehörlichkeit, die er begangen, vor seinen eigenen Augen zu beschönigen.

Viette heiraten — freilich, das hatte er gewollt; wie aber konnte er es? Durfte er sie an seine ungewisse Zukunft binden? Nachdem er glänzende Bilder vor ihr entfaltete hatte? War das würdig, war es recht? Konnte er sie, der er die Aussicht geboten, ein glänzendes Vermögen mit ihm zu teilen, jetzt zur Mittellosigkeit verdammten? Freilich zweifelte er nicht daran, daß sie ihn um seiner selbst willen liebe, aber durfte er ihr Opfer annehmen? Durfte er zugeben, daß sie in ihrem vollständigen Mangel an Eigennutz nur seiner gedente? Hielt es als Edelmann handeln, wenn er sie einem Leben der Entbehrung und der Not aussetzte? Frau von Candore, deren Absichten er halb und halb errät, würde überdies zu der Torheit einer solchen Verbindung nie und nimmer ihre Einwilligung geben! Sie darum bitten, konnte gar nichts anderes heißen, als die arme Lehrerin Blanches einer peinlichen,

demütigenden Szene aussetzen. Das Beste, was er somit tun konnte, bestand darin, schweigend zu gehorchen. Dieses Solbalentkind, dem Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit im Blute steckte, würde sicherlich die erste sein, die ihm riete, so und nicht anders vorzugehen. Sein Entschluß war somit bald gefaßt. Er liebte Viette hinreichend, um, so lange er sich selbst für reich hielt, an eine Heirat zu denken, bei der das Mädchen nichts bejaß; konnte er ja doch dann durch die eigenen Mittel sich jeden Luxus vergönnen, an den er gewöhnt war; aber sich selbst der Mittellosigkeit preisgeben um einer Frau willen, die er liebte, das überstieg seine Kräfte, überstieg seinen Mut!

„Arme Viette, sie wird leiden!“ flüsterte er im Tone vollster Herzensüberzeugung vor sich hin. Auch er würde leiden, allerdings — aber doch nicht gar so sehr. Seine Verliebtheit nahm mit dem Augenblicke ab, da er wußte, daß seine Lebensaussichten sich ungeartet hatten. Die materielle Enttäuschung hatte das Ideal in ihm erlöset, das ihn noch wenige Augenblicke früher zu den höchsten Höhen emporgehoben hatte. Im stillen bewunderte er jene Eigenschaften seiner Mutter, die sie instinktiv dazu veranlaßt hatten, ihm in jenem Augenblicke Klarheit zu verschaffen, in dem er nahe daran gewesen war, eine grenzenlose Torheit zu begehen.

„Ohne ihr rechtzeitiges Eingreifen würde ich mich in einer äußerst peinlichen Lage befinden,“ gestand er sich. „Meine Mutter ist entschieden eine sehr kluge Frau, und ich werde gut daran tun, stets ihre Ratschläge zu befolgen!“ sagte er mit finstler gefurchter Stirn.

„Eine glänzende Heirat!“ flüsterte er dann. Was blieb ihm anderes übrig? Unwillkürlich erwachte in diesem Augenblicke die Erinnerung an ein Wesen, das das Französische mit etwas harter, angelsächsischer Aussprache redete, und doch, er konnte, er durfte nur noch eine Vereinigung mit Blanche denken. Ein gutes, kleines Mädchen, seine Kusine, die ihm sicherlich nichts verweigern würde wenn er sie nur in entsprechender Form darum bat. Es war auch leicht möglich, daß, wenn sie erfuhr, wie die Dinge standen, sie ihm ganz einfach den Antrag stellen würde das Vermögen zu teilen; aber ein solcher Ausgleich vertrat sich nicht mit seinem Selbstgefühl, nicht mit seinem Stolz. Ein Vetter ist kein Bruder, kein Gatte.

Um, ein Gatte konnte er ja werden, wer hätte ihn daran hindern sollen? Es gab keinen anderen Ausweg als eine glänzende Heirat! Warum nicht Blanche wählen, die ein gutes Schäfchen war und sich gewiß glücklich schätzen würde, die Seine zu werden. Sie hetete ihn ja förmlich an, der intime Verkehr zwischen ihm und ihr war während des letzten Jahres noch viel inniger geworden. Raoul bedachte nicht wie sonst die Lust, da und dort zu kokettieren, er begnügte sich mit der Gesellschaft seiner vermeintlichen Schwester, konnte er ja doch mit ihr ungestört von Viette plaudern. In der Unschuld ihres Herzens ging sie auf alles ein, was er redete, spendete sie ihr höchstes Lob. Das hatte ihn veranlaßt, freundlicher mit Blanche zu sein, als er es je gewesen, und sie freute sich dessen, und erklärte ihm unumwunden: „Früher war ich nicht so sehr nach Deinem Geschmack, Fräulein Dobson stellte mich Dir gegenüber in ein minder günstiges Licht. Aber ich muß nur auch offen gestehen, daß, selbst hier im Seebad, wo man doch allerlei Leute sieht, mir noch niemand begegnet ist, der den Vergleich mit Dir vertragen könnte.“

Solche Worte schmeichelten naturgemäß der Eitelkeit des jungen Mannes. Er ahnte nicht, daß seine Mutter darauf gerechnet und alles so geplant hatte, er ahnte nicht, daß Herr Ferris nichts inniger wünschte, als eine Vereinigung seines Neffen mit seiner Tochter, weil er darin für diese das größte Glück sah! —

Blanche hatte mit einem Jüngling von Saint Cyr gerade die Partie Landon-Tennis beendet; sie schüttelte ihm die Hand zum Abschiede; sie plauderte aber immer noch mit ihm, während

Raoul hinzutrat, und dieses ging dem jungen Manne auf die Nerven. Raoul seine Zigarre wegwerfend, trat er an seine Auline heran.

Mit leuchtenden Augen, mit lebhafter Miene schickte er sich gerade an, heim zu gehen; während seine Augen auf ihr ruhten, mußte er sich gestehen, daß sie etwas unendlich Liebreizendes und Gewinnendes an sich habe. Er legte einen Schal um die Schultern des jungen Mädchens, und die Gräfin, die ihn von der Schloßterrasse aus beobachtete, sagte sich mit inniger Befriedigung: „Der Roman ist zu Ende, die Idylle wird beginnen.“

Das Ende nahte auch für Frau Raynal, und dieses Mal ließ es sich durch nichts mehr hinauschieben. Nach einigen Wochen der Besserung, die aber nur scheinbar gewesen, war die Lebensflamme jetzt endgültig dem Erlöschen nahe. Konsultationen, Arzneien, Pflege und Bitten, alles erwies sich gleich fruchtlos. Der Tod machte seine Rechte geltend, und das bisher so verwöhnte alte Kind gab sich ihm ohne Widerstand hin.

„Ich fühle mich so müde, so abgespannt, Du begehst nur ein Werk der Barmherzigkeit, Liette, wenn Du mir die ewige Ruhe gönnst,“ sprach sie zu der Tochter. „Du bist tapfer, ganz der Charakter Deines Vaters, jene eiserne Tatkraft und Entschlossenheit, die alles erträgt, selbst die Dinge, die uns schwache Sterbliche vernichten. Ach, Du gehörst zu den gottbegnadeten Geschöpfen, denen der Kampf mit dem Leben nur ein Leichtes ist.“

Ein gottbegnadetes Geschöpf, die arme Liette! Sie wußte wohl nichts davon, sie zitterte für die Existenz der Mutter, die nur noch an einem Faden hing, aber sie verbarg ihre Tränen und ihr Leid, um die letzten Lebensaugenblicke des ihr so teuren Wesens nicht zu vergällen. Drohte ihr außerdem nicht vielleicht doppelte Gefahr? Trotz der Briefe Raouls war ihr Herz von bösen Vorahnungen gequält! Sie liebte ihn mit aller Macht ihrer Seele, mit dem naiven Enthufiasmus der Jugend und doch mit einem gewissen Mißtrauen. Sie liebte ihn mit der Kraft des Weibes und gleichzeitig mit der Schwäche eines Kindes. Ja, sie liebte ihn, aber wie war es um ihn bestellt? Er hatte ihr unaufhörlich gesagt und wiederholt, daß er sie liebe. Sie zweifelte auch nicht an ihm, aber sie fürchtete die Gräfin. Jene war stark in ihren mütterlichen Rechten; was dann, wenn ihr Wille sich dem des Sohnes gegenüberstellte? Würde er sich nicht fügen müssen? Mit der ganzen Selbstlosigkeit des liebenden Weibes verwarf sie ihre eigenen Nennernisse und dachte nur: Armer Raoul! Wenigstens steht er nicht allein auf Erden, wie ich es nur allzu bald sein werde! Alles brach auf einmal über ihr zusammen. Mit abergläubiger Angst tat sie ihr Möglichstes, um die verhängnisvolle Lösung hinauszudieben. Ihr war es, als sei das Leben ihrer Mutter mit der Liebe Raouls verbunden, als müsse mit dem Leben der Einen auch das Andere von ihr gehen.

Es war ein milder Nachmittag des Monats September. Trotz ihrer großen Schwäche hatte die Kranke in den Garten transportiert werden wollen. Hier lag sie nun müde und erschöpft in ihrer Hängematte, mit leiser Stimme Jugenderinnerungen hervorrufend, wie es Sterbende gern tun.

„Es war ein Tag wie heute. Unsere Tropensonne barg sich hinter Wolken, fröhlich lag meine Mutter in der Hängematte, so wie ich jetzt hier liege. Ich war traurig, gerade wie Du heute traurig bist, meine Kleine. Seit acht Tagen waren wir ohne jede Kunde von Deinem Vater, der sich damals noch nicht endgültig über seine Absichten ausgesprochen hatte. Mein Herz war zum brechen schwer, so schwer, daß ich mich plötzlich schluchzend in die Arme meiner Mutter warf, die alles erriet,

was in meiner Seele vorging, als ich nur den einen Namen: Raoul nannte.“

„Du täuschest Dich, Mütterchen, warf Liette mit gezwungenem Lächeln ein, Du wirst wohl nicht Raoul, sondern Georges gesagt haben.“

Frau Raynal machte eine Bewegung der Ungeduld. „Fürwahr, mein Kind, Du könntest mir mit größerem Vertrauen entgegenkommen! Willst Du denn warten, bis ich tot bin? Glaubst Du, daß ich nicht klar sehe? Weswegen läßt Du mich aus dem Leben scheiden, ohne den Zweifel von mir zu nehmen? Du bist undankbar, Du bist keine gute Tochter! Nach allem, was ich für Dich getan, könntest Du mir doch wenigstens mit Offenheit, mit Vertrauen begegnen! Du brauchtest mir nicht diesen letzten Trost zu wehren! Ist das edel, ist das recht von Dir?“



Die Deutschen-Spende auf der „Landeschau in Komotau“.

Auf eigenartige Weise wurde die Deutsche Schützervereinigung in Böhmen auf der „Landeschau in Komotau“ in Komotau Spenden gesammelt. Auf einem Podium befindlich, ein massiver Glasstafel. Auf dem Deckel ist ein Einwürfsloch, über dem sich ein Plakat mit folgender Aufschrift befindet: „Spendet dem Deutschen Schützerverein und dem Bund der Deutschen in Böhmen. 500 000 Besucher x 2 Heller = 10 000 Kronen.“

Sie war fieberhaft erregt und stieß diese Worte in nervöser Unruhe hervor. Liette zögerte einen Augenblick. Oft hatte sie nur mit Mühe dem Drange widerstehen können, bei der Mutter Trost und Beistand zu suchen. Aber wieder und wieder hatte sie sich selbst gesagt, es fromme zu nichts, sie begehe ein Unrecht, wenn sie die Seelenruhe der Sterbenden störe. Wozu ihr das schüchterne Hoffen anvertrauen, das in ihrer Seele lebte? Wozu den Geist der Kreolin, wozu ihre lebhafteste Einbildungskraft ansetzen, damit sie Luftschlöffer baue, die sich ja doch nicht verwirklichen konnten! Trotz aller Zärtlichkeit und aller Liebe, die in Liettes Seele für die Mutter lebte, kannte sie dieses alt gewordene, oberflächliche Kind viel zu gut, um nicht zu wissen, daß in der Stunde der Not und des Leidens sie ihr nimmer Hilfe und Beistand werde bieten können. War es also nicht besser, zu schweigen und abzuwarten, wie die Dinge sich gestalten mochten? Aber würde der Tod warten, und war diese bis zum letzten Augenblicke aufrecht gehaltene Zurückhaltung kindlich zu nehmen?

Liette sank am Lager der Mutter in die Knie. „Verzeih, geliebte Mutter, ich wollte Dir eine mögliche, eine wahrscheinliche, ja, fast möchte ich sagen, eine sichere Enttäuschung ersparen!“

„Erzähle mir alles! Sage mir, wie es gekommen; liebt er Dich?“

„Er hat es mir wenigstens gesagt!“

„Geschrieben vielleicht — deshalb also bekommst Du so viele Briefe von Grandville!“

Sie lächelte stolz auf ihren klaren Blick. „Nur zwei Briefe, Mütterchen, die ich nicht beantwortet habe!“

„Ich an Deiner Stelle hätte geantwortet, verlaß Dich darauf!“

Die Tochter gab ihr die Briefe. Frau Raynal versuchte, sie zu lesen, aber es gelang ihr nicht mehr. „Mein Blick ist getrübt, ich sehe nichts. Lies Du, mein Kind!“ bat sie leise.

Liette gehorchte. Mit bebender Stimme las sie der Mutter die glühenden, leidenschaftlichen Worte vor, deren Mangel an Aufrichtigkeit ihre reine Seele nicht zu ahnen, nicht zu erfassen imstande gewesen wäre. Die Sterbende lauschte wie verzaubert. Ein triumphierendes Lächeln umspielte ihre Lippen; zustimmend neigte sie das Haupt.

„Gut, sehr gut! Armer Junge, wie glühend er Dich liebt! Lies weiter.“ Und als Liette zu Ende gekommen, fuhr er fort: „Gutes, braves Kind, trotz Deiner Kälte legt er Feuer, eine Beharrlichkeit an den Tag, die wahrhaftig wohlthätig berühren. Du mußt selbst zugestehen, mein Kind, daß Du nicht allzu ermutigend in Deinem Wesen bist. Liebst Du ihn denn nicht?“

„Und wie sehr!“

„Wozu denn diese übertriebene Zurückhaltung? Diese Gleichgültigkeit? Bringst Du ihm denn kein Vertrauen entgegen?“

„Doch, Mama, doch, aber —“

Liette erschraf vor der merkwürdigen Aufregung, die sich in dem Wesen der Mutter verriet, die sich offenbar schon ganz in den Gedanken an diese Heirat, und in die Einzelheiten, welche mit derselben in Verbindung standen, hineingelegt hatte. Sie sprach von den Toiletten, von der Trauungszeremonie, von der Hochzeitsreise und flüsterte endlich wehmütig: „Dabei hätte ich doch wohl sein mögen. In dem Einverständnis der Gräfin zweifeln zu wollen, das wäre“, so meinte sie, „der helle Unfian. Ließ sie auf ihre Zusage warten, so geschah dies nur, um persönlich erscheinen und Liette umarmen zu können. Ich bin überzeugt, daß sie jetzt schon auf dem Wege ist; ich errate, ich fühle es.“

Die Gartenpforte ging auf. Liette erbebt und wandte den Kopf zur Seite. Es war aber nur Vater Martial, der Briefträger, der für sie einen Brief brachte.

„Endlich!“ rief das junge Mädchen mit zuckenden Lippen, während es die Hand nach dem Schreiben ausstreckte.

Es war von Blanche und enthielt nur wenige Zeilen.

„Ahnen, meine liebe, treue Freundin, will ich vor allem die große Neuigkeit mitteilen, die noch strenges Geheimnis ist und die für mich Glück und Schmerz zugleich in sich birgt. Meine Mutter ist nicht meine Mutter, und doch hat sie mir leise zugestimmt, daß ich möglicherweise ihre Tochter werden könne. Indem ich einen Bruder verliere, gewinne ich einen Vetter, vielleicht einen Bräutigam, einen Gatten. Ich habe Raoul jetzt schon so sehr geliebt, wie soll ich es anstellen, ihn noch mehr zu lieben? Und er — wird er mir gut sein wollen? Sie werden mir dazu behilflich sein, nicht wahr?“

Mit zuckenden Lippen und Wangen, noch bleicher, als die der Sterbenden es waren, starrte Liette stumm, klagen- und tränenlos vor sich hin.

„Nun,“ forschte die Mutter ängstlich, „nun sprich doch, Du flößest mir Sorge ein!“

Der Blick ihrer Tochter schien die Kranke die Wahrheit ahnen zu lassen. Vielleicht empfand sie Reue darüber, daß sie so unklug gewesen war, die Hoffnung in der Seele ihres Kindes zu nähren. Jedenfalls drückte sich in ihrem ganzen Wesen so viel höchste Angst aus, daß Liette ihr eigenes Leiden vergaß und, als die Sterbende, mit gestalteten Händen, wie ein Kind, das um Verzehrung bittet, stammelte: „Nicht wahr, es ist die Einwilligung der Gräfin, da erwiderte das junge Mädchen vollständig gefaßt: „Ja, die Einwilligung!“ Eine Stunde später hatte Frau Kannal mit einem Lächeln auf den Lippen ihre Seele ausgehaucht, nachdem sie leise geflüstert: „Meine Tochter Gräfin von Candore!“

Die Betäubung eines ersten Schmerzes läßt uns jedes andere Leid wenigstens eine Zeit lang geringfügig erscheinen. Vielleicht aber ist ein solch großer Schmerz weniger schmerzlich, als die dauernden Nadelstiche, mit denen das Leben uns verfolgt.

Die physische und moralische Erschöpfung, in die Liette sich durch den Tod ihrer Mutter verriet, sah, war derartig, daß sie wenigstens während der ersten Zeit nur Tränen für diesen Verlust fand und nicht fähig war, an anderes zu denken. Tage hindurch war sie nur von diesem zwar längst erwarteten, aber doch so grausamen Schmerz in Anspruch genommen, lebte sie nur der Erinnerung an diese Mutter, die freis ein Kind geliebt, und der sie, die Jüngere, eine fast mütterliche Zärtlichkeit entgegenbrachte. In dem jetzt leeren Zimmer der Verbliebenen, vor dem Lehnstuhl, in dem diese sonst zu sitzen pflegte, vor der Hängematte, in der sie geruht, gab sich das junge Mädchen heißen Schmerzensausdrücken hin, die um so leidenschaftlicher waren, als sie jeden Ausbruch ihres Kummers vor anderen zu verbergen strebte. Das zudringliche Mitleid, die indiscreten Fragen, die unberufene Schwachhaftigkeit der Leute waren ihr furchtbar, wenn sie auch gerecht genug war, zuzugestehen, daß diese Teilnahme gut gemeint sein mochte. Niemand konnte sich rühmen, Klagen von ihr vernommen oder sie weinen gesehen zu haben. Banale Sympathie, konventionelles Bedauern waren ihr fürchterlich, und selbst vor dem Notar Harboin verließ sie ihrem Schmerz nur ungerne Ausdruck. Sie war eine jener verschlossenen Naturen, die sich nicht beklagen und bemitleiden lassen wollen. Die letzte Enttäuschung, die sie durchgemacht, hatte zur Folge gehabt, daß sie sich noch weit mehr als früher von der Allgemeinheit zurückzog. In ihrer vollständigen Abgeschlossenheit erstand denn auch bald neben dem Bilde der Toten wieder ein anderes in ihrer Seele, das sie nur mühsam zurückgedrängt hatte. Es ließ sich neben dem Herzen gerade so wenig gebieten, wie die Erinnerung, und unwillkürlich erinnerte sie sich wieder und immer wieder jener Traumanten des Glückes, die ihr so kurze Zeit zuteil geworden waren. Ihr ehrlicher gerader Charakter hinderte sie daran, sich fruchtlosen Qualen hinzugeben. Es fiel ihr gar nicht ein, Raoul einen Vorwurf zu machen, sie würde sich sogar redlich bemüht haben, Entschuldigungen für ihn herauszufinden, wenn irgendeine Menschenseele zum Ankläger gegen ihn hätte werden sollen. Nicht eine Sekunde lang war ihr der Gedanke gekommen, zu kämpfen, dem Recht ihrer Liebe und der Zärtlichkeit Geltung zu verschaffen; abgesehen von dem Stolz, der sie daran gehindert hätte, solches zu tun, hegte sie auch zu viel Dankbarkeit für das junge Geschöpf, das ihrer Mutter und dadurch ihr selbst Wohlthaten erwiesen hatte. Sie war es gewesen, die sich stark gezeigt, als der junge Diplomat mit kluger Politik ihr beiderseitiges Schicksal in ihre Hände gelegt und zum Schluß seines kläglichen Briefes ihr schrieb:

„Was soll ich tun, Liette? Sagen Sie es mir, denn ich sehe keinen Ausweg mehr; man appelliert an meine Ehre, an Familienverpflichtungen, an die Dankeschuld, die ich gegen meinen Oheim haben soll, an das Mitleid, das seine Tochter

mir einflößen muß. Ich aber höre nur die Stimme meiner Liebe! Ich brauche einen Führer, der mir den Weg weist, den ich einzuschlagen habe. Sie, die Sie meine Vernunft, mein Gewissen sind, Sie mögen mir sagen, was ich zu tun habe, und ich will Ihnen blind gehorchen. Was soll ich tun?“

Schlucht und einfach hatte sie ihm geantwortet: „Erfüllen Sie Ihre Pflicht, indem Sie sich mit Blanche vermählen!“

Die Liebe, so wie dieses Soldatenkind sie verstand, war ein ebenso reines, makellofes Empfinden, wie das Ehrgefühl, wie die Pflicht, die sie nicht für alle Schätze des Erdballs um eines Haares Breite vernachlässigt haben würde! Gleich der Fahne, die man dem Feinde entgegen trägt, konnte das Herz zerreißen, aber nie besudelt werden. Ohne ein Wort des Tadels fügte sie sich in Raouls Vorschlag, wäre sie vor dem Gedanken an einen Verrat errotet. Einige unberührend hingeworfene Worte Harboins hatten sie über Blanches Stellung und über die Empfindungen und Wünsche, die die Gräfin seit langer Zeit hegte, aufgeklärt.

„Mir gegenüber spielt sie nicht die große Dame,“ hatte er Liette gesagt, „die Tochter des alten Herris versteht genau eben so gut zu rechnen, wie ihr Vater es seinerzeit verstanden hatte! Längst schon las ich in seinen Karten, wußte ich, daß sein Sohn nicht so veranlagt war, wie seine Tochter, daß bei dieser das Geld immer das leitende Motiv sein werde.“

„Oh, Herr Harboin, eine Handlung kann doch auch irgendeinen edlen Beweggrund haben, es muß sich ja nicht alles auf Habgucht allein zurückführen lassen!“

„Man erspart sich manche Enttäuschung im Leben, mein liebes Fräulein, wenn man diese immer und überall voraussetzt. Und dann, es hängt von vielerlei ab, nach den Menschen kann man ihre Handlungen beurteilen.“

„Sie mögen Herrn von Candore nicht.“

„Raoul — doch, er ist ein sehr netter Junge, er hat Geist und Herz, freilich nicht allzu viel von letzterem, nicht so viel, um sich jemals hinreißen zu lassen, aber seine Mutter versteht es ausgezeichnet, ihn zu lenken.“

„Sie verleumben ihn.“

„Nein, liebes Kind, ich entschuldige ihn!“

„Kindlicher Gehorsam ist eine Pflicht.“

„Es gibt auch noch andere Pflichten auf Erden.“

„Noch heiligere?“

„Wievie! Wenn ein rechtschaffenes junges Mädchen ihren ganzen Glauben in die Treue eines Mannes setzt, ist dieser nach meinem Dafürhalten vor allem verpflichtet, sie nicht zu enttäuschen.“

Der phlegmatische Notar war ganz lebhaft geworden. Er hatte Wärme, welche sich mit Entrüstung haarte, wie er immer wieder in seinen Worten. Sie war ihm wie ein Stein auf dem Herzen. Wie hatte er nur sein Geheimnis erraten können? Wie war es denkbar, daß er ihren Charakter so wenig erfaßte, um sich zu einer verletzenden Bemerkung hinreißen zu lassen?

Sie blickte ihm unverwandt in die Augen und sprach ernsthaft:

„Ich könnte so tun, als ob ich Sie nicht verstehe, und, wenn es sich nur um mich handelte, seien Sie überzeugt, daß ich Ihnen die Antwort gegeben hätte: „Wan erzwing sich mein Vertrauen nicht, aber ich dulde keine ungerechte Beschuldigung gegen meine Persönlichkeit, die ich achte und — sprechen wir es immerhin aus —, auch liebe!“

Der Notar rang die Hände. Sein Erstaunen war zu echt, um gespielt zu sein.

„Sie lieben Herrn von Candore? Sie, Fräulein Liette? Sie lieben ihn wirklich?“

„Ich liebe ihn gerade so, wie er mich geliebt hatte, mehr denn mein Leben! Weniger als meine Ehre!“

„Da haben Sie den Brief, den er mir am Abend vor seiner Verlobung geschrieben, lesen Sie ihn, ich bitte sogar darum!“

Mechanisch gehorchte der Notar.

„Er kennt Sie gut,“ sprach er endlich, „und ich brauche nicht erst zu fragen, was Sie ihm geant-

wortet haben, denn Sie sind nicht die Frau, die bringen wollen! Das steht fest!“

„Ich besaß keine Rechte, und überdies hätten sie hinter Familienbanden unbedingt zurückstehen müssen. Meine kleine Blanche geht vor.“ Ihre Stimme brach, und erst nach einer längeren Pause fuhr sie fort: „Sie liebt ihn so sehr, die gute Kleine! Und sie wäre so unglücklich gewesen! Sie ist so gar nicht geschaffen, um zu leiden —“

„Während Sie —“

„Mein Gott, ich bin daran gewöhnt!“ erwiderte sie mit ergebenem Lächeln. „Ach, wenn mir Gott nur meine Mutter gelassen hätte! Aber ich habe ja keine Menschenseele, die meiner bedarf, nicht einmal ein Kind!“

Der Notar steckte seine Brille ein, hustete ein klein wenig, wie das so in seiner Art lag, und sprach dann, indem er sich räusperte, in zereemoniellem Ton:

„Mein Fräulein, erlauben Sie mir vor allem gegen Ihre irrtümliche Behauptung, daß niemand Ihrer bedarf, Einspruch zu erheben und mehr noch die Versicherung auszusprechen, daß, wenn ich die allergeringste Ahnung gehabt hätte, wie die Dinge zwischen Ihnen und Herrn von Candore stehen, ich es sicherlich unterlassen hätte, die leiseste Anspielung zu machen, die zu seinen Ungunsten hätte ausgelegt werden können. Eher würde ich mir die Zunge aus meinem Munde haben schneiden lassen! Sie gehören nicht zu denen, die heute das mit Füßen treten, was sie gestern auf das Piedestal gehoben. Vergessen Sie also eine unablässliche Ungleichsichtigkeit, die ich aus tiefer Seele bedaure! Ich meinerseits danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie mir entgegenbringen und bitte Sie, mir es auch weiterhin bewahren zu wollen. Seien Sie überzeugt, daß meine Bewunderung für Sie sich nur immer steigert, Sie gehören zu den Tapfersten unter den Tapfern, und ich bin stolz auf ihre Freundschaft. Sollte Ihnen je die Einsamkeit zu viel werden, so denken Sie, daß mein Haus Ihrem Heim am nächsten liegt, und daß Sie mich glücklich machen würden, wenn Sie es betreten wollten, um es nimmer zu verlassen. So, nun habe ich Ihnen alles gesagt, was Sie zu wissen brauchen, nun will ich geduldig warten, was sie beschließen mögen.“

Nach seiner etwas eigenartigen Erklärung begab sich der Notar in sein Bureau und ließ sich dort an seinem Schreibtisch nieder. Nachdenklich sah er eine Weile da. „Auch sie,“ flüsterte er mit bitterem Lächeln, „mir unbegreiflich, wie ein so kluges Geschöpf sich durch die Mädchen täuschen lassen kann, die der eitle Ehrgeiz macht! Woran liegt es nur, daß er überall liegt?“

Fronte des Zufalls mochte es sein, daß der Notar in diesem Augenblick sein Spiegelbild bemerkte und eine ungewohnte Wärme ihm entgegen leuchtete. „Zum Teufel auch,“ murmelte er in tonkomischen Bort, „er ist eben um zwanzig Jahre jünger! Oh, Jugend! Verwünschte Jugend!“

Einen Seufzer unterdrückend, nahm er einen Brief mit englischem Postkempel zur Hand und musterte ihn von allen Seiten, dann las er ihn sorgfältig durch und schüttelte den Kopf. „Ame Kleine, dieses Schriftstück würde ihr allerdings erfolgreich jede Illusion nehmen! Aber wäre sie dann nicht noch mehr zu bedauern? Die Illusionen sind ja doch die Blumen dieses Lebens!“

Dann griff er nach einem Blatt Briefpapier und begann ein Schreiben, dessen erster Satz lautete:

„Mein Fräulein! Das französische Gesetz anerkennt auf keinen Fall . . .“

Die Glocken läuteten festlich. Wagen um Wagen fuhr vor dem Gotteshause vor, und die alten Bugen scheiben erzitterten. Der Marree hatte seinen schönsten Ornat angelegt, sein Gesicht strahlte vor Nührung, zum Teil des Festes wegen, das gefeiert wurde, zum Teil auch in Gedanken an das Bankett auf dem Schlosse, zu dem er geladen war. Auf dem Chor wurde mit voller Kehle ge-

junger, unbekümmert darum, ob falsch, oder nicht. Einer trachtete dem andern an Lungenkraft zu überbieten; das kleine Gotteshaus war frisch getüncht und spiegelblank gefehrt. Anderen Lurus konnte es nicht aufweisen; der Organist tat sein Möglichstes, dem alten Harmonium melodische Klänge zu entlocken; die Gemächshäuser von Candore waren gepflünbert worden, um den Altar zu zieren, und die Landbevölkerung sagte sich, es könne in Paris selbst keine prächtigere Hochzeit geben, als diese. Die Trauung Blanches mit ihrem Vetter fand trotzdem in einem sehr beschränkten Kreise statt. Es war dies der ausdrückliche Wunsch der jungen Braut gewesen. Die Zeugen und einige Verwandte bildeten den ganzen Hochzeitszug. Herr Norris aber hatte die ganze Einwohnerschaft des Dorfes zu einem Bankett geladen, währenddessen das junge Paar nach Paris reisen sollte. Diese Idee ihres Brubers, die vortrefflich mit dem Vergnügen übereinstimmte, das Frau von Candore darin fand, die Schlossherrin zu spielen, hatte die Mutter Raouls in außergewöhnlich hohem Grade beglückt.

„Sie ist gar nicht so stolz, als man wohl meinen möchte!“ erklärten die alten Weiber des Dorfes, die sich sehr geehrt fühlten, daß sie aufs Schloß kommen durften.

„Benigstens bringt sie Geld unter die Leute!“ sagten die Kausladeninhaber, erfreut, ihre Ware an den Mann zu bringen.

„Sie läßt die alten Sitten wieder erstehen!“ meinten die einen, während die anderen ihre Stimme warnend erhoben und erklärten, es sei nicht gut, wenn die Herrenrechte wieder allzu sehr zur Geltung kämen. Diese einzelnen Dissonanzen aber wurden von der allgemeinen Harmonie übertönt; Blanche hatte überdies längst alle Herzen für sich gewonnen, und wenn die so plötzlich vollzogene Metamorphose von der vermeintlichen Tochter zur Nichte und Schwiegertochter auch Veranlassung zu allerlei Gerede gab, so war es doch weniger böswillig, als man es in der Regel von der ungebildeten Menge zu erwarten hat.

„Wir hatten es uns ja längst gedacht, schon an der Art, wie Herr Norris sie oftmals mit den Augen verschlang; so sieht man eine Nichte nicht an,“ meinte die Hesperfliegen im Lande. „Es ist doch seltsam, das Mädchen zu heiraten, welches man Jahre hindurch gewissermaßen für seine Schwester gehalten! Durch diese Heirat ordnet sich aber vieles! Das Vermögen wird nicht zerplittert! Ein schönes Paar sind die beiden jedenfalls!“ Das war die allgemein herrschende Meinung, welche sich allerorts bemerkbar machte.

„Ein schönes Paar, das gut zusammenpaßt. Nun ja, dem Meuzeren nach vielleicht, moralisch weiß ich nicht! Welcher Kontakt bestand zwischen dem jungen Genuzümmeligen und dem treuen, zärtlichen, vertrauensvollsten Herzen des Mädchens, das sich ihm so naiv hingab!“

In dem bewundernden Blick ihrer Augen, die sich mit förmlicher Anbetung auf ihren Herrn und Meister richteten, der mit spöttischer Miene der endlosen Rede des Abbe lauchte, fühlte man, wie sie sich ganz freudigen Herzens, mit voller Seele ihm unterordnete, dessen Namen sie zu tragen bestimmt war.

Frau von Candore, im Stuhle genommen überfelig, verbarg ihre Befriedigung unter konventionellen Formen. Herr Norris seinerseits barg das Antlitz in den zitternden Händen, während er ein Gebet zum Himmel emporsteigen ließ.

Rotar Hardoin konnte das, was er empfand, hinter der schließenden Brille verbergen. Unter all den vereinten Glücklichen war er ja der Einzige, welcher klar sah, welcher mußte, wie viel von diesem Glück erheuchelt war. Ach, wie kurz würde der Traum der armen Neubermaßelten währen, deren Zukunft reich sein mußte an traurigen, bitteren Erfahrungen!

Liette war nicht bei der Feier zugegen; seit einem Monat wandelte sie den schmerzsvollsten Dornenpfad. Sie war die Vertraute der Liebe, der

Hoffnungen, der Befürchtungen ihrer jungen Schülerin, von ihr verlangte diese stets Rat und Beistand. Soll ich dieses oder jenes machen? Wird Raoul damit einverstanden sein? Würde er es lieber anders haben? Das waren die Fragen, mit denen sie wieder und immer wieder an Liette herantrat, und mit stolischem Heroismus fand diese die Kraft, ihr nicht nur stets zu antworten, sondern auch nicht mit einem Laut je die geheimen Qualen ihres Herzens zu verraten. Raoul selbst hatte sich täuschen lassen, als er sah, wie resigniert, wie mutig, wie ruhig sie sei. Er empfand dies gewissermaßen als Erleichterung, und doch verdroß es ihn, denn seine Eitelkeit fühlte sich durch den Umstand verletzt, daß sie sich so leicht trösten ließ. Hardoin allein las in ihrer Seele, und wenn er sich auch niemals die leiseste Anspielung auf das erlaubte, was er wußte, so war doch seine teilnahmevolle Ehrfurcht, seine ritterliche Hochachtung Balsam für ihr wundes Herz.

Am Tage vor der Hochzeit trat der Notar in das kleine Postbureau, in dem Liette sich vergeblich bemühte, sich ganz ihrer Arbeit hinzugeben, während sie doch im Geiste unaufhörlich einen wallenden Brausfester vor sich sah. Sie hatte alle Toiletten, ja die ganze Ausstattung besichtigen müssen, aber der Schmerz, welchen ihr dies belette, war nichts im Vergleich zu der Qual, wenn sie am folgenden Tage bei der Hochzeit erscheinen mußte, und das glaubte sie auf keine Weise vermeiden zu können.

Trotz ihrer Tapferkeit fühlte sie, daß sie am Ende ihrer Kraft sei, sie fürchtete, daß die Energie, die sie Tage, Wochen, Monate hindurch aufrecht gehalten, im entscheidenden Augenblicke zusammenbrechen könne. Sie befand sich in einem Zustande körperlicher und seelischer Erschöpfung, sie fühlte sich besiegt vom Schicksal und hatte höchstens noch die Kraft, mit zuckenden Lippen zu flüstern: „Herr, laß diesen Keich an mir vorübergehen!“

In dieser Gemüthsverfassung war sie, als der würdige Notar bei ihr eintrat.

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie störe, mein liebes Fräulein!“ bemerkte er, mit einem Blick die Situation erfassend. „Ein Traum trägt die Schuld daran, ich träumte, Sie hätten sich den Fuß verletzten, hätten eine Kontusion, oder weiß der Himmel was, wodurch sie vollständig am Gehen gehindert seien. Ein peinlicher Zwischenfall, aber nichts ist unmöglich. Sie mögen über meine Phantasie lachen, aber bin ich indiskret, so geschieht es mit guter Absicht; ich gehe gerade nach dem Schlosse, und wenn Sie mir irgendeine Vorkauf aufzugeben haben sollten — an den Worten eines Notars zweifelt man nicht.“

„Sie hob den rechten Blick voll Dankbarkeit zu ihm empor. „Gut, gut Sie sind, Herr Notar!“ Sie meinten also, ich könne es ermöglichen, bei der Hochzeit nicht persönlich zu erscheinen?“

„Ich glaube, daß es ganz überflüssig wäre! Sich ins Feuer zu stürzen, um seinen Nächsten zu retten, ist schön, sehr schön, sich demselben aber nutzlos auszusetzen, hat keinen Zweck! Wir sind ja doch keine Salamander!“

„Ich danke Ihnen tausendmal! Zwar erröte ich über meine Schwäche, aber ich zweifelte selbst an meinem Mut!“

„Ich nicht, aber für nichts und wieder nichts zu leiden, hat keinen Zweck! Bleiben wir also dabei, daß Sie sich den Fuß verletzten haben. Es ist nicht von Bedeutung. Sie bedürfen keines Arztes, kalte Kompressen genügen, aber Sie müssen zu Hause bleiben und mit dem Stode gehen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen den meinen anbiete, wenn er auch nicht elegant ist, eben so wenig wie sein Besitzer!“

(Fortsetzung folgt.)

Sinnpruch.

Was fließt du eilend vor der Welt,
 Sie bleibt dir doch zur Seite!
 Drum sei ein Mann und sei ein Held,
 Und stell' dich ihr zum Streite!

Stumm.

Die unlichtbare Säbeltafche.

Humoreske von Armand Silvestre.
 (Nachdruck verboten.)

Im schönen Brabant während einer Winternacht, vor dem lustig knisternden Wachsfeuer, über dem Krammeisvögel brüeten und dufteten, beim Vorgechmack des köstlichen Mahles, das wir noch mit Vorbezug anzufechten gedachten, wurde mir die folgende Geschichte erzählt:

Der General van den Boum war im allgemeinen ein liebenswürdiger flotter alter Herr, aber wenn die böse Gicht ihn quälte, wurde er sehr unangenehm. Seine Besucher empfing er mißlaunig, und für diejenigen, die die Ehre hatten, seine Umgebung zu bilden, bedeutete diese Zeit nichts weniger als eine Reihe von guten Tagen. Sein Schwiegervater, der Kapitän Westepatte von den Husaren, der in seinem Hause wohnte, verzeigte niemals, sich zu beurlauben, sobald der achtbare Greis ungemüthlich wurde. Die ganze Garnison von Brüssel hätte dies tun mögen. Denn immer zu Pferde, immer gewohnt, über Disziplin und Haltung der Truppen zu wachen, begab sich der General, wenn das Rodagra ihn überfallen hatte, an eines seiner Fenster, das Aussicht auf den belebtesten Teil der Boulevards gewährte, und stellte durch sein Spiegglas Beobachtungen an. Ueber die atmen Soldaten, deren Knöpfe nicht genügend in der Sonne glänzten, oder deren Gürteltasche nicht genau in der Mitte des Kreuzes lag, regnete es Strafen. Das war der Zeitvertrieb eines alten Kriegers, der da glaubte, keine Stunde seines Lebens dem Vaterlande entziehen zu dürfen.

An jenem Morgen hatte der General van den Boum wieder Gicht und stand nach einer qualvollen Nacht, die ihn in besonders grimmige Stimmung verlegt hatte, auf seinem Posten, an das Fensterwerk gelehnt. Es war ein heiterer Morgen, wie ihn die Natur zuweilen mit besonderer Zärtlichkeit gestaltet: schöner blauer Himmel, unter dem die edlen Bauten der Stadt in der aufgehenden Sonne glänzten. Es war ein Morgen, an dem die Blumen noch schöner als sonst waren, an dem die frischen jungen Mädchen mit ihrer roßigen Haut der Leinwand Rubens entrückt schienen; ein Morgen, der mit Milde umgibt und Verzeihung für alle menschlichen Schwächen einflößt. Diejem frischen Hauch der Fröhlichkeit gegenüber mußte auch unser alter Militär kapitulieren.

Aber da vertiefte sich die Bornesfalte zwischen seinen grauen hüfthigen Augenbrauen schon wieder. Der Gang der Kapitän van der Brouck vom Regiment seines Schwiegervaters, herausgebust mit seinem schönen Husarenrock, frisch aus dem Atelier eines Modeschneiders, das Beinleid dreimal fontadiert, aber ohne die vorgeschriebene Säbeltafche, die an seiner Seite hängen mußte.

„Gottferdom!“ Und nachdem der General seine Ordonanz sehr erregt gerufen, sandte er sie dem übermüthigen Offizier nach, mit dem strikten Befehl, ihm diesen sogleich zuzuführen.

Als die Ordonanz den eleganten Offizier, der in Gedanken bei seiner Herzensdame weilt und eine lustige Weise pffif, eingeholt hatte, begriff der junge van der Brouck sogleich, da er sich eines schweren Verstoßes gegen die militärische Etikette bewußt war. Er gelangte aefenkten Hauptes, ohne sein fröhliches „Türkistitt“, im Hause des Generals an, als er, seinem Führer folgend, im Vestibül eine prächtige Säbeltafche, die seines Kameraden Westepatte, entdeckte, der in Ostende weilte, um die Heilung seines Schwiegervaters abzuwarten.

Van der Brouck verstand diesen Wink der Verzeihung und gehorchte ihm. Er schnallte die Säbeltafche um und trat erhabenen Hauptes, tabellos in militärischer Haltung und Kleidung, in das Zimmer seines Vorgesetzten.

Als er so absolut korrekt vor dem General stand, glaubte dieser nicht richtig sehen zu können, rieb sich die Augen und geriet in große Verlegen-



heit, eine Unterredung anzuknüpfen zu müssen, deren Gegenstand ihm soeben entwich war. Er zog sich endlich als Mann von Welt aus der Affäre.

„Kapitän“, sagte er zu dem jungen Offizier, der unbedeutlich auf die Anrede wartete, „ich weiß, welche Interesse Sie für meine Gesundheit haben, und glaube, Sie würden errenten sein, von mir selbst Berichte zu erhalten. Es geht mir schon wieder leidlich. Aber ich will Sie nicht länger aufhalten.“

Und in liebenswürdiger Weise verabchiedete er den Kapitän, der beim Verlassen des Hauses den geraubten Waffenschlund an seinen Platz zurückhängte und, sein Lieblingsliedchen lustig summend, den Spaziergang fortsetzte. Aber er hatte nicht damit gerechnet, daß der General ihn weiter beobachten würde.

Dieser wäre vor Zorn beinahe erstickt, als er den vertauselten van der Brouck auf der Straße wiederum ohne Säbeltasche erblickte. Das war zu stark! Als er ihn vorhin mit derselben sah, hatte er gleich an eine Augentäuschung geglaubt.

Unter den bösesten Verwünschungen schickte er seine Ordnung zum zweiten Male zur Einholung des Offiziers aus.

Van der Brouck fand den Scherz ein wenig langweilig, aber er stieg philosophisch die Treppe hinauf, nachdem er sich mit der Säbeltasche seines abwesenden Kameraden versehen hatte, und trat in das Zimmer des Generals.

Im ersten Augenblick war van den Boum wie vor einer Hexerei verblümt. Er mußte aber schließlich dem Kapitän, der eberbietig auf eine Mitteilung wartete, etwas sagen. Stotternd brachte er endlich vor, daß er geglaubt habe, der Offizier hätte sein Taschentuch vergessen; es wäre aber inzwischen von ihm als sein eigenes erkannt worden, und es bliebe ihm nichts übrig, als für die unnütze Störung um Entschuldigung zu bitten.

Das Manöver beim Verlassen des Hauses wiederholte sich. Der General ließ den Offizier ein drittes Mal zurückrufen. Der erfüllte die Pflicht gegen seinen Vorgesetzten wiederum, aber diesmal schon recht unwillig, da seine Braut ihn erwartete. Als er, mit der Säbeltasche seines Kameraden wiederum ausgerüstet, das Zimmer des Generals betrat, fand dieser nur noch die Kraft, zu rufen:

„Schon gut! Ziehen Sie sich zurück!“
Und nachdem der Kapitän eben die Türe geschlossen, rief der General seine Frau, die im Salon Handarbeiten machte, drückte ihr sein Opernglas in die Hand und sagte, auf den Kapitän, der ohne Säbeltasche auf die Straße trat, weisend:

„Siehst Du diesen Husarenoffizier, der hier unten geht? Hat er eine Säbeltasche um? Ja oder nein?“

„Du willst Dich über mich lustig machen! Du siehst es so gut wie ich, daß er keine um hat.“

„Nun, liebe Freundin, damit bist Du mit Blindheit geschlagen. Er hat eben dies Zimmer verlassen, ich habe mich mehrere Male davon überzeugt: Er hat eine um!“

Hut ab
Stecknadel-Teerschwefel-Seife von Bergmann & Co., Hallebeul.
Es ist unbedingte eine der besten Seifen gegen Hautunreinigkeiten, Hautausschläge, wie Blüthen, Fimpen, Blüthen, Dandruff etc., a Stück 50 Pf. Ferner macht der Cream, Dada (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf., überall zu haben.

Heiteres.

Vom Lustigen Onkel Sam.
Brüderliche Kritik. Florence, die sich für eine große Sängerin hält, ist dazu ausersehen, bei einem Kirchenkonzert ein Solo zu singen. Am Morgen nach dem Konzert bemerkt sie beim Frühstück zu ihrem jüngeren Bruder: „Weißt Du, ich hätte niemals gedacht, daß meine Stimme diesen großen Raum füllen würde.“ — „Ich auch nicht“, antwortete der Bruder kopfschüttelnd, „ich dachte, sie würde ihn leeren.“

Die Abbanlung. Der Liebende: „Ist nicht ihr Haar wie eine leuchtende Krone?“ — „Ja, und jede Nacht legt sie die Krone nieder.“

Das ist die Frage. Erster Doktor: „Ich habe ihm den Blinddarm operiert.“ — Zweiter Doktor: „Nun, und was hat ihm gefehlt?“

Handbemerkung. „Haben Sie schon gehört, Frau Müller, daß die japanischen Zahnärzte die Zähne mit den Fingern herausziehen können?“ — Der kleine Friß: „Das kann meine Tante auch!“

Im Sandmeer. Eine Reise-Gesellschaft zieht durch die Wüste zur Oase Biskra. Blüthlich wirft sich der Führer, ein Beduine im wallenden Burnus, auf die Erde und verbarrt in gebogener Haltung, das Gesicht nach Westa gekehrt, längere Zeit in andächtigen Gebet. Stumm sieht ihm die Reisegesellschaft zu. Bis plötzlich Herr Lentz aus Berlin G. die atemlose Stille mit den Worten unterbricht: „Zum Se Sie keine Mühe, liebe Freund, mir ist mal in Alibet 'n Daler in'n Sand gefallen. — ooch nich wieda sehnd'n!“
(Aus den „Lust. Bl.“)

Rätsel-Ecke.

Rätsel.

I.
Zur Ersten geht, soll sie von Deutung sein,
Ein „e“, dann ist's ein trügerischer Spiegel.
Bald klar, bald trüb, bewegt vom Windesflügel,
Bald tief durchsücht, bald glatt und kristallrein.

Die zweite Stibe nennt euch einen Stamm
Der alten Nation, der wohlbekannt,
Die, während andre ihren Tod brin fanden,
Strauß durch die Erste ohne Schaden kam.

Das Ganze ist ein vielgenannter Ort,
Wo eines Reichs Geschichte sich entscheidet
Zum jähen Untergang, doch nicht zum Frieden,
Und das Verhängnis rollte fort und fort.

II.
Ein huntegeschmücktes, altes Weib,
Das alles möglich machen kann,
Unförmig, wie noch nichts gewesen
Und ein Entschlieder Tyrann.
Dabei geschäft von Jung und Alten;
Doch wollen's Letzte nicht gefeh:
Zieht manche Stirn in tiefe Falten
Und hat's auf Luft doch abgeleh.
Der Zeitgen Ertes stell' an Ende,
So wird etwas gar Entes deans.
Wir haben's alle und wer's fände
Nicht mehr, mit dem war's gründlich aus.

III.
Ich bin die schönste der Gestalten,
Wie Plato spricht mit andern Alten,
Doch bring ich oft in Zug Verderben,
Durch mich viel tauend Menschen sterben.
Bei Spielen darf ich selten fehlen:
Entscheidend bin ich, gilt's zu wählen.
Ich bin, wenn es euch so gefallt,
Die ganze, große, weite Welt.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Das Ei.

Friedensvermittlung in der Familie erfolgt am besten, sichersten und schnellsten, wenn dem grollenden Gatten ein passendes Geschenk gemacht wird. Um hier in jederzeit einen zuverlässigen Berater zu haben, ist zu empfehlen, sich einen erprobten Führer anzuschaffen. Als solcher sei der neueste Prachtkatalog des hervorragenden, uns als streng reell bekannten Versandgeschäftes **Zonah & Co., Berlin N. S. 378** angelegentlich empfohlen. Es sei nur an die in größter Auswahl enthaltenen Geschenk- und Luxusartikel, Uhren, Goldwaren und Schmuckachen, Grammophone, photographische Apparate und dgl. erinnert. — Welch' hohes Ansehen das moderne Kaufhaus allenthalben besitzt, bezeugt so recht die Tatsache, daß sich der nach hunderttausenden zählende Kundenkreis heute schon über 28000 Orte Deutschlands erstreckt, und sich der Uhrenvertrieb allein auf 25000 Stück jährlich beläuft. Auch wurden im letzten Jahre tausende Sprechmaschinen und zehntausend Schallplatten verkauft. Bezüglich der Zahlungsweise sei bemerkt, daß die Firma in entgegenkommendster Weise Teilzahlung in bequemen monatlichen Raten gestattet. Lasse sich jeder Interessent zunächst den reich illustrierten Prachtkatalog kommen. Die Zusendung erfolgt ganz umsonst und portofrei von der Firma **Zonah & Co., Berlin N. S. 378, Belle-Alliance-Straße 3.**

Geld gibt ohne Bürgen schnell reell, fulante Ratenrückzahlung, seit 1891 bestehende Firma **Schulz, Berlin 110**, Kreuzbergstraße 21, Alchord.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich auf dieses Blatt zu berufen :: ::

Einzig. Solidaria - Fahrradler, Fabrik- u. Reparaturmaschinen, Spezialitäten
Teilzahlung.
Gegen Cassa Stürmer-Räder von Mk. 44.—
Zubehörteile spottbillig. Katalog gratis.
J. Jentrosch & Co., Charlottenburg 12.

Edel-Schlafdecken
ca. 140x190 cm Stück 2,15 4 Stück 5/6,
8 Stück 10/11, Rabatt. Versand Nachnahme.
C. Schönholm, Brühl 1. M. 45.

Anzeigen
haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Haben Sie eine schlechte Handschrift?
Ob Sie schon wissen oder bisher nur vermuten: die schlechte Handschrift hindert Sie an Ihrem Fortkommen, mögen Sie nun geistig schaffend, Handwerker oder Kaufmann sein. Eine bessere Handschrift öffnet Ihnen Türen und Herzen. **James Reform-Schreibmethode** — **James Reform-Schreibmethode** — **James Reform-Schreibmethode**. Die Unkosten betragen nur 6 Mk., verlangen Sie unverzüglich einen **James Reform-Schreibmethode**, Magdeburg. (Z.)

3-5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!
Gesucht sofort an allen Orten arbeitsfähige Personen zur Hebern einer Zeitungs- u. Strumpfherstellung. Vorkenntnis nicht erforderlich. Unternehmung sehr leicht und lohnend. Arbeitslieferung nach allen Orten fr. Probefrei gratis u. franco. **Strümpfe an Privat, liefert H. Quant, zu Cugrospreisen. Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5. 80.**

Eine Uhr schenken wir Ihnen,
wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.
J. Stern - Co., Jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49. Abt. 74.

Echte Hienfong-Essenz
extra starke
höchst aromatisch, à Dutzend 2,50 Mk., wenn 30 Flaschen 6,00 Mk. portofrei
Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren
100 Stück 3.—
4 Pfa.-Cigarren Nr. 200 2,80 3.—
5 „ „ „ 3,40 3,60 3,80
6 „ „ „ 4,20 4,50 4,80
8 „ „ „ 5,40 5,60 5,80
10 „ „ „ 6,50 7.— 7,50
12 „ „ „ 8.— 8,50 9.—
Um jeden von der Preisunterstützung der Fabrikate zu überzeugen, senden wir Ihnen von 100 Stück 10

verschiedenen Sorten nach beliebiger Wahl zu Diensten
Carl Strebel, Cigarrenfabrik und Maschinenfabrik, Dresden-A., Wettinerstraße 13/50.
Die neueste illustrierte Preisliste wird jedem A. Wunsch gratis zugesandt.

Käse
10 feine Käsesorten direkt u. reiner, darunter Schweizer, Harz-Kuhkäse, Camembert, Bierkäse in Sortimentskiste (9 Pfd.) für 4,50 Mk. Porto u. Kiste frei direkt aus der Reinickendorfer Käsefabrik m. b. H., Reinickendorfer Str. 100
Käse, fein u. pikant Mk. 3,20 frk. Nachn.
Technikum Masch.-Elektr.-Handl. u. Ing.-T. Werkm.
Hainichen i. Sa. Lehrfabr. Progr.-

Beste Bettenfüllung
find die vorzüglich füllenden, sehr elastischen, echt dänischen
Monopol-Daunen
Geschäft geführt) Brand 2,85 Mk.
3-4 Pfund gereinigt zu gereinem Oberbett, Verband geg. Nachn. Versand frei.
Gustav Prinzstrasse 46
Berlin 180
Lustig
Größtes Bettfedern-Spezialgeschäft Deutschlands.

Beinleiden!
Bei Krampfadern-Entzündung, Geschwulst, Beinbeschwerden, Kindstüssen, Gicht, Rheuma, Flechte, Schweiß- od. kalten Füßen bade man mit



Olosanta-Perlen.
Packung D (12 Bäder) Mk. 3.50.
San.-Rat Dr. R. Weise & Co. Hamburg I, Z. 9.

Senden Sie mir etwas ausgekämmtes Haar als Probe und ich liefere einen garantiert naturfarbigen



Zopf
für Mk. 7.25
franko geg. Nachnahme. Derselbe ist unverwundlich im Tragen. Kein Risiko. Nicht Passendes: Umtausch oder Geld zurück.
Haar-Versandhaus
Stirnberg
- Bielefeld 60.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich auf dieses Blatt zu berufen. ::



Erstkl. Stempel
in Kautschuk u. Metall, Typen - Druckereien etc. lief. schnell u. billig
K. W. Unger,
Eibenstock Sa. 12.
Katalog gratis und frko. Compl. Bureau-Einrichtungen werden übernommen.


Neue rote Betten
zwei- od. von prima rot Anlett, je Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen m. 20 Pf. neuen Daubäunen gefüllt, ant. nur Mk. 39.—
Dasselbe Gebett m. Daun. Oberbett nur Mk. 35.— Prima herrsch. Daunbett nur Mk. 49.— Berpad. frei. Viele Dankf. freib.
Katalog, frei. 9000 Betten (von verkauft. Betten) abh. Neu 60, Untermarkt 1.

Ihre Zukunft!
Wünschen Sie Aufklärung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft? So schreiben Sie noch heute an den einzigen Spezialisten der Welt unter Angabe Ihres Geburtsdatums und Jahres. (Erstaunliche Beweise.) Tausende von Dankschreiben aus fast der ganzen Welt. (Auskunft gratis)
Psychologe, Hamburg 36,
Postschlüsselst. 80.

Zur Anfertigung von
Druckarbeiten
empfiehlt sich die
Sof-Buch- und Steindruckerei
von
Wilhelm Grebe
Berlin SW. Ritterstr. 50

Alles zur
Laubsägerei
Kerbschnitt- u. Holzbrandmalerei liefert raschbilligst J. L. Hahn, Maxdorf 48 (Pfalz). Katalog gratis und franko

Echte Hienfong-Essenz von Walter tut wohl in jedem Alter
(Destillat) extra stark. 1 Dtz. Mk. 2.50, 30 Fl. Mk. 6.— franko.
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.



Import französischer Weine
m. b. H.
Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein	per Liter	Mk. 0.95
1911er Bischofsheimer (Naturwein)	"	0.95
1912er Obermoseler	"	0.95
Tarragona (rot)	"	1.25

in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.
Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne	per Fl.	Mk. 0.90
Fronsac Bordeaux	"	1.—
1905er St. Clément	"	1.20
1904er Château Loubanay Curac	"	1.50
1905er Château Gazin Fronsac	"	1.75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler	per. Fl.	Mk. 0.90
1909er Remicher	"	1.—
1906er Merler	"	1.30
1910er Enkircher	"	1.50

Rhein-Weine

1908er Gensinger	per Fl.	Mk. 1.—
1905er Kempter	"	1.30
1904er Binger Rochusberg	"	1.50
1910er Hallgartener	"	1.75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.
Société vinicole franco-allemande
m. b. H.
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862 und 11084.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50
Kunstverlag Moderne Drucktechnik

Farbige Wiedergabe berühmter Gemälde alter und neuer Meister

Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—

Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

Jeder Gummischwamm Marke „Gürteltier“ setzt Nebenbuhler prompt vor die Tür. Mit großartigem Celluloidkörbchen Mark 4.— spottbillig bei Kaysan, Cassel 3.

Armband-Uhr schenken wir Ihnen,



wenn Sie für uns 100 Künstler-Postkarten verkaufen. Die Postkarten senden wir Ihnen vollständig frei und wenn Sie sie verkauft haben schicken Sie uns 7 Mark, worauf wir Ihnen die moderne Armband-Uhr, für die wir 2 Jahre garantieren, einsenden. **Heinrich Knopf, Berlin C. 2, Burgstrasse 30.**

Prachtbetten
Unterbett, Oberbett u. 2 Kissen, 1 1/2 Schläfer, hochf. rot, dicht. Daunenkörper mit 17 Pf. Halbdaunen, das Bett 30 M. Dasselbe mit prima Halbdaunen 35 M. Feinstes Daunbett 40 M. Zschl. schl. kosten dieselb. 5 M. mehr. Gar. Umtausch od. Geld zur. Preis. über Betten, Federn, Inletts ums. u. frei. Viele Dankschreiben.
Joh. Parnosen, Westf. Bettenfabrik, Brakel No. 780 Kr. Höxter.

Guten Verdienst
finden tücht. Leute (Damen und Herren) auch ohne Kapital. Prospekt gratis und franko. Muster gratis gegen Rückporto.
E. Loebich, Friedrichshagen-Berlin.

Uhren- u. Goldwaren
Wand- und Taschenuhren usw. gut und preiswert
Reich illustrierter Katalog kostenlos
Deutsche Waffen- und Fahrrad-Ges. in Kreiensens (Harz) U Nr. 637

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar
zum
Preussischen Wassergesetz
bearbeitet von
Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Oelkleider,
Gummimäntel, Lodenkragen und Autobekleidung.
Preisliste gratis und portofrei.
C. Schönbohm, Briel i. M. 45.

Kaufe mein Bett.
So schön rot, dicht Daunentüber, große 1 1/2 Schläfer, Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Pf. Halbdaunen, m. teils kleine farbige, das Gebett Mk. 39.— das beste Bett mit Daunendecke Mk. 35.— Bestes herrsch. Daunentbett Mk. 49.— Preis-schl. schl. kostet jedes Bett Mk. 5.— mehr. Widrig. Geld zurück. Bettfedern billig stat. frei. 10,000 Stunden. Bettenfabrik **Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Warte vor Nachahmungen u. Fälscher!
Ueppige Figur,
vollendeter Form, herrliche Güte, rotte weiße Haut in **Sumurun** getrockneter Zeit durch **Sumurun** getrocknetes, einziges über wirt. Mittel, garant. unbesch. freig. recel. Kupfer, Zinn, etc. Stiele durch **Dr. Dole** mit **Dr. Dole** unterscheidend nur **Dr. Dole** portofrei. Distret durch **Frau A. Range, Braunschweig.**
Wein Markt befreit unbesch. in kurzer Zeit **Dr. Dole**, Sommerproben, aneune Sant. Große Dole's. portofrei.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftsliches und Anzeigen: Fritz Escholz, Reudlitz. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW. 68.